

Brief eines Schweizers aus Montenegro

Autor(en): **E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

uf der Höhi ghy, wo me-n-über ganz Sanguau erwäg ghyet. Der Ydruck, dän eim das schtattliche Dorf macht, isch richtig e famose; me merkt wohl, daß da der Chümi nid fählt, bsunders wenn me die schöne Gärte betrachtet, die bereits vor jedem Hus z'gheh sy. Und wenn erscht no d'Blueme=n-alli blüeihe und me sech vorstellt, daß da=n-es jedes Simfeli vo däne fründliche, meischtens in ländlicher Bauart erschtellte Häuser mit Flor dekoriert wird; das mueß e=n=Dugeweid sy! Da het sech gwüß mängs im Bärge abtrappele d's Versprache gä: „Dahi chunsch zruk, wenn's blüeiht“.

Im Dorf unde wieder aglangt, isch me nid rächt schlüssig ghy, was asah, bis daß me wieder vor em „Leue“ gschtande=n-isch. Da het e so ne verlockendi Musig uf d'Schtraß use tönt, daß es eim förmlech i d'Glieder gschosse=n-isch, und me gwüßt het, was Trumpf. Bunderbar es jungs Meiteli, verwandt es nätzs Chind, het d's Tanzfieber derart packt, daß es fe Rueh meh gfunde het, bis daß es dobe=n-im Saal i de=n-Arme vo neme gattlige Gschtabi der erscht Walzer gschauklet het. Dem Walzer isch e Polka und dem Polka=n-e Mazurka nachecho, und dä Bursch het i der chlyne Wält dört obe=n-überhaupt nid meh gseh als syz Meiteli, und isch ihm nachegschosse=n-i all Egge=n-ine, wie ne schturmi Bräme, bis daß du der väterlich Beschützer erschiene=n-isch in Gestalt vom Herr Verbandinschrutter, und der Säligkeit dürr sy Gägewart es jähz Mend bereitet het. Günschtiger hät er nid chönne dryplaze=n-i das Tachtel-Machtel, denn sie hei bereits zäme gchüschet vo neme Jourfix in Bärn, und de wär's ihm de am Mend gange, wie am Schüpbach-Micheli, und das wär bitter!

Bitter isch es zwar o, wenn me=n-i de beschte=n-Absichte=n-e Fläsche vom Mehbestere bschickt, und me=n-eim de dürebrünnt, sobald sie uf em Tisch schteit,

wie's am ene=n-andere gange=n-isch, där sech, schtatt by de=n-Kemmetalere=n-o by de Schtadt-Bärnere zuehegla het. Da het o mit eim vo däne Fröbli gfiaget, und wo=n-er gmerkt het, daß es ihm guet nachema, syr Freud mit folgende fründliche Worte=n-Usdruck gä: „D, der Donner wou, Meiteli, mit Dir tanze=n-i de no ne Rung!“ „E, wie uflätig“ het d's Schtadt-Zümpferli dänkt, aber deße=n-ungeachtet wytergeschreglet mit däm Bürli, denn es het's verschtande=n-us em J. J., und gar sorgsam het er's mit eim Arm um die schlanki Taille gfaßt, und mit em andere het er ihm d'Hushaltig im Saal umtrybe in Form vo neme lädrige Täschli, die hützutag dürr d'Sumfeligkeit vo de Schnyder zu neme notwändige=n-Uebel usg'artet sy. Aber trotz allem, trotz Wy und guete Worte, isch ihm das Meitschi drus mit syne Gschpahne, gäge-m Bahnhof zue, wo's Zyt isch ghy, und „Anna! Anna!“ het's nachetönt, und alles het d's Meitschi agluegt, wo gwüßt het, wie's benamset isch. Aber wohl, das isch uf die Hindere gschtande=n- und het däne Lüte kategorisch erklärt, wenn dä=n-ihm de d's Täschli scho gschlungge heigi, wäge däm wüßi er de glych no nid, wie=n-es heiße.

Uf der Heisahrt isch no mängs frühlechs Liedli gschtinge, und es isch du asange Zyt ghy, daß die Herrlichkeit as Mend gno het, denn wenn me einer syts möchti, me wär uf der Weid, daß me no chly ungewungener chönnti trällere, und der Papa Verbandrüeller, anderersyts, Anwandlung=n-überchunt, daß er syni ledige Jahr zruckwünscht, de isch de gwüß asange d's Maß voll!

Im Handumdraihe=n-isch me z'Bärn in ghy, und unter der Heilig-Geischt het me=n-emand d'Handli drückt zum wohlverdiente=n-Abchied uf ene's frühlechs Wiederseh' ne's nächsts Mal!

Brief eines Schweizers aus Montenegro.

Bofji, anfangs April 1913.

Kurz nach Ausbruch des Balkankrieges, im letzten Oktober, sandte auch das schweizerische Rote Kreuz an verschiedene der beteiligten Staaten ärztliche Missionen, um im Namen unseres Landes im dortigen Sanitätsdienste mitzuhelfen. Aber während die meisten dieser Missionen beim Eintritt des langen Waffenstillstandes wieder zurückkehrten, blieb die schweizerische Ambulanz, die nach Montenegro gesandt worden war, dort. Dies

hatte zum großen Teil seinen Grund darin, daß der türkische Oberbefehlshaber auf dem hierseitigen Kriegsschauplatz diesen Waffenstillstand gar nie anerkannt hat, so daß also der Krieg hier ununterbrochen fort dauerte. So kam es, daß heute, seit fast sechs Monaten, immer noch die gleiche schweizerische Mission des Roten Kreuzes in Montenegro im Felde steht. Ich sage im Felde, denn im Gegensatz zu den meisten andern hier vertretenen Ambulanzen, die sich mehr auf den Spitaldienst verlegten, besorgt die schweize-

riſche ſchon von Anfang an den Dienſt in der Front. Der umſichtige Leiter derſelben, Dr. Hermann von Peyer von Schaffhaufen, hat nämlich gleich von vorneherein darnach getrachtet, ſeine Miſſion möglichſt unabhängig von allem zu machen. Um dies durchzuführen, waren nicht nur eigene Pferde, ſondern auch eigene Karren notwendig, alles Dinge, die ſchon in Trieſt angekauft worden waren; damit konnte wenigſtens vorderhand das Notwendigſte transportiert werden. So war denn Dr. von Peyer auch wirklich der einzige fremde Arzt, der ſofort mit ſeinem Perſonal nach dem Kriegsschauplatz gehen konnte, auf dem gerade zu jener Zeit die erſten größeren Gefechte vor Skutari ſtattgefunden. Es war weitere ärztliche Hilfe dringend notwendig, denn die montenegriniſchen Ärzte in der Front, nur fünf für eine Armee von nahezu 20.000 Mann, waren natürlich dieſer Aufgabe nicht gewachſen. An Perſonal war bei der ſchweizeriſchen Ambulanz ein deutſcher Krankenpfleger, Simon Jenſen, ein Koch und ein Pferdewärter. Später kam noch ein holländiſcher Offizier, Leutnant Fabbius, dazu, der als Freiwilliger den Dienſt eines Kuriers machte, was ſich als abſolut notwendig erwieſen hatte.

Während drei Monaten ließ ſich die Expedition in Gruda, in der Nähe des Hauptquartiers, nieder, wozu ihr die nötigen Zelte vom montenegriniſchen Roten Kreuz zur Verfügung geſtellt worden waren. Erſt während der Schlacht am großen Bardanjolt, vom 7.—9. Februar 1913, ging Dr. von Peyer mit einem Teil ſeines Perſonals und Materials weiter vor nach Bokſi, um dort, als an einer zentral gelegenen Stelle, einen Hauptverbandplatz einzurichten. Wenige Tage darauf ſiedelte die ganze Ambulanz nach Bokſi über und richtete ſich in einem halbwegs gut erhaltenen albanesiſchen Hauſe wohnlich ein. Da aber unterdeſſen alle andern Mitglieder, mit Ausnahme des Herrn Jenſen, abgereiſt waren, trafen um dieſe Zeit, auf telegraphiſche Anfrage hin beim ſchweizeriſchen Roten Kreuz, ein zweiter Arzt, Dr. Vommel aus Bern und Schreiber dieſer Zeilen als Kurier in Bokſi ein.

Verſchiedene Soldaten, meiſt alte Patienten der Ambulanz, erhielten wir zur Beſorgung der häuſlichen Arbeiten zugeteilt. Das Hauſ, in dem wir uns niedergelaſſen haben, beſteht aus einem gut erhaltenen Teil aus

zwei Räumen, einer großen und einer kleinern Stube und einer großen Veranda. Der kleinere Raum iſt als Wohn- und Eßzimmer eingerichtet worden, und hier ſchläft auch das Haupt unſerer Miſſion, unſer Dolmetſcher Herr Sovetic, ein montenegriniſcher Medizinstudent, und Bodo der Koch. Im größeren Raum ſind unſere anſehnlichen Vorräte an Proviant, Medikamenten, Verbandmaterial uſw. aufgeſtappelt, und hier ſchlafen auch die übrigen Mitglieder der Ambulanz, meiſtenteils auf zu Betten hergerichteten Tragbahren. Die Veranda endlich dient als Konſultations- und Operationszimmer. Hier iſt in Kiſten und Kaſten alles das aufgeſtellt, was man raſch zur Hand haben muß. Dieſe Veranda gleicht alſo mehr einer kleinen Apotheke! Im Erdgeſchoß iſt nach alba niſcher Art der Stall, dort haben ſich neben unſern drei Pferden auch unſer Hahn und ſeine fünf Hühner friedlich eingerichtet. Urſprünglich waren es ſechs Pferde, aber drei ſind eingegangen, eines an Kolik, eines brach den Fuß und mußte erſchoſſen werden und das dritte wurde am 31. März von einer türkiſchen Granate in der Nähe des Kirchluffes, wohin es zur Tränke geführt worden, derart verlegt, daß man es ebenfalls abtun mußte.

Ein kleiner Anbau, der noch gut erhalten iſt, wurde als Unterſtutzraum für Kranke und Verwundete hergerichtet, die man nicht ohne Lebensgefahr transportieren kann, oder aber für ſolche, deren Zuſtand ſich vermutlich in wenig Tagen beſſern würde, ſo daß ſie wieder dienſtfähig ſein werden. Hier können wir bequem 30 Mann unterbringen. Für den Fall eines größeren Gefechts hat uns der Armeestabschef, General Beſſchir, bereits ein gut erhaltenes Hauſ in unmittelbarer Nähe zur Verfügung geſtellt; dieſes iſt indesſen noch von der Mannſchaft einer 12 cm-Kanonenbatterie, die in der Nähe ſteht, belegt. Ferner ſollen wir noch ein großes ruſſiſches Zelt erhalten, indem ebenfalls bequem 30 und, wenn es not tut, 50 Mann untergebracht werden können. So iſt auf alle Fälle genügend Platz vorhanden für 150 Verwundete.

Trotzdem Ordnung und Regelmäßigkeit den Montenegrinern ſcheinbar etwas Fremdes iſt, haben wir doch einen einigermaßen geregelten Sanitätsdienſt durchzuführen vermocht. Zweimal täglich wird Sprechſtunde abgehalten, morgens von 9 bis 11 Uhr 30 und nach-

mittags von 2 bis 4 Uhr 30. Jeder Mann muß einen Ausweis von seinem Offizier vorweisen, daß er sich bei ihm abgemeldet hat, um zur Konsultation zu gehen, sonst wird er nicht vorgelassen. Ausnahmen hiervon machen selbstredend Verwundete. Jetzt zur Zeit der Waffenruhe, wo keine großen Gefechte stattfinden, sind es natürlich hauptsächlich Kranke, die zu uns kommen, und zwar namentlich Leute mit rheumatischen Leiden aller Art. Malaria und Typhus kommen dagegen recht selten vor. Die Anzahl der täglichen Konsultationen ist recht verschieden, im Minimum aber immer 40 bis 50, ausgenommen an den Tagen, da irgend ein Gefecht in Aussicht steht, denn dann fühlt sich selten ein Montenegriner krank, alles bleibt in den Schützengräben. Ja, am 31. März, als auf 11 Uhr ein großer Scheinangriff angesetzt war, um den Vorstoß am Tarabosch zu unterstützen, liefen sogar unsere drei Dysenteriekranken, die schon einige Tage bei uns gelegen hatten, am Morgen schon in aller Frühe zum Bataillon und ließen sich später gar nicht mehr blicken. Dagegen an Tagen, wo gar nichts „los“ ist, da strömen die Kranken von allen Seiten herbei, jeder fühlt sich fast aus Langeweile unwohl.

Sehr beliebt sind die Hemden und Unterhosen, die das Zentralsekretariat des schweizerischen Roten Kreuzes uns hat zukommen lassen. Jeder, der des einen oder andern dieser Kleidungsstücke bedarf, erhält es, und stolz zieht er mit seiner Beute ab. Da kommt es denn auch nicht selten vor, daß am nächsten Tage aus dem gleichen Bataillon verschiedene andere Leute sich bei uns einfinden, um sich, wenn möglich, auch ein solches Geschenk zu erjagen. Aber Herr Jensen merkt dann gleich, wohin die Sache will, und winkt den Leuten sehr deutlich ab. Außer den Medikamenten wird sonst nur Tee und Zucker verabfolgt, und zwar nur an solche, die während einiger Zeit Diät halten müssen.

Als sehr praktisch hat sich ferner das individuelle Verbandpäckchen der schweizerischen Armee, das wir in großen Massen anwenden, erwiesen. In der Art seiner Verpackung sowohl, als auch in der Art seiner Zusammenstellung ist es den übrigen hier verwendeten Verbandpäckchen, dem russischen, türkischen und holländischen, weit überlegen.

Ist dann die Sprechstunde zu Ende, so wird der Feldstecher umgehängt und entweder ein größerer Spaziergang, der meist nach der Front führt, unternommen, oder wir steigen auf unser Belvedere, einem Hügel direkt hinter unserm Haus. Von hier aus bietet sich ein vorzüglicher Ueberblick auf die ganze Gegend von Skutari; vor uns liegt die Ebene, in der sich sehr deutlich die Schützengräben und Batteriestellungen der beiden Gegner erkennen lassen. Links davon ist der Hügel von Musfelini P. 114 und daran anschließend der mehrere Kilometer lange Große Bardanjolt. Von weiter hinten her sieht man den Kleinen Bardanjolt, die Stellungen von Brdica und rechts des davor gelegenen Tépé den Tarabosch. In allen diesen Stellungen erblickt man von bloßem Auge die weithin sichtbaren weißen türkischen Spitzzelte. Bricht dann der Abend herein und tritt die Dämmerung ein, so steigt überall ein grauer Rauch aus den Lagern, es ist die Zeit, wo die Soldaten um das Feuer herum sitzen und ihr Abendessen zubereiten.

Anscheinend friedlich liegt kaum 4 km vor uns in der Ebene die Stadt Skutari. Wenn man sie so betrachtet, dann ahnt man kaum das Elend und die Verzweiflung, die darin herrschen sollen. Auf verschiedenen Gebäuden weht die weiße Fahne, das sind entweder Konsulatshäuser, Spitäler oder andere neutrale Stellen, die denn auch zu Zeiten des Bombardements möglichst geschont werden.

So vergeht für uns rasch ein Tag nach dem andern, Neuigkeiten vernehmen wir selten: immer sagt man jetzt schon seit mehr als zwei Monaten, daß in 8—10 Tagen der letzte Angriff unternommen werde. Und sind diese 8—10 Tage vorüber, so sagt man uns eben wieder dasselbe. So geht es immer weiter. Ein großes Ereignis ist es allemal, wenn wieder ein Stoß Zeitungen aus der Schweiz bei uns ankommt; dann sitzen am Abend alle Mitglieder der Ambulanz, die deutsch verstehen, um den Tisch in der kleinen Stube und verschlingen die Nachrichten vom hiesigen Kriegsschauplatz und machen ihre Glossen darüber, wenn wieder einmal so etwas recht fraß Aufgetragenes darin steht. So ist uns wieder für einige Tage Lesestoff und auch etwas zur Unterhaltung geboten, was denn auch reichlich ausgenützt wird. E.